
Leo Baeck Institute
4 4000 00134764 8

y
B443



# DER ZUG.

Y
B44

050889

# DER ZUG.

## BLÄTTER des II. ZUGES im BLAU-WEISS Leipzig

| 1. JUNI 1925 | BLATT: 2 | שבעות תרפ״ה |
|---|---|---|

| | | | תכנית השבוע |
|---|---|---|---|
| Donnerstag<br>Sonnabend | 8^15<br>8^30 | Manfr. Hoffner<br>R. Schönheimer | פלוגת הבוגרים |
| Sonnabend<br>Montag | 3-5<br>3-7 | J. Mittelmann<br>Werkstatt | פלוגת הבינונים |
| Dienstag<br>Sonnabend | 7-9<br>3-5 | Werkstatt<br>Martin Hoffner | פלוגת הילדים |
| Dienstag<br>Sonnabend | ½5<br>3-5 | nach Verabredung<br>Heini Olberg | פלוגת הצעירים |
| Montag<br>Tischler, Schlosser | 3-7<br>? | Werkst. alle Gruppen<br>Metallarbeiter, Buchbinder<br>nach Verabredung | אספת הצבור |
| Sonnabend<br>Sonntag | 5-7 | Jugendheimabend<br>Fahrt | ZUG |

388060

BERICHT.

Liebe Jungen!
Ich will versuchen, Euch einen Begriff von der Gärt-
nerei zu geben, indem ich Euch einen Arbeitstag
schildere. Allerdings ist zu bemerken, daß ich in einer
Gemüsegärtnerei bin, die sich wesentlich von einer Blu-
mengärtnerei unterscheidet. Es geht bei uns etwas
rusticaler zu, sowohl in den Arbeitsmethoden, als auch
in der ganzen Lebensführung.
Gegen ¾6h weckt mich mein Alter. Eine Viertelstunde
später bin ich im „Gäulsstall" und füttere, putze un-
sere beiden Russenponys. Manchmal ist der Alte
schon um 5 Uhr losgefahren zum Markt in Wiesbaden;
doch heute ist er dageblieben. Es soll ja gegossen wer-
den, der Salat in den Mistbeetkästen ist schon sehr
ausgetrocknet. So vertreibt man sich bis zum Früh-
stück (7 Uhr) die Zeit mit Kannentragen und Gießen.
Nach dem Morgenkaffee, der nicht sehr lange dauert, wird
weiter gegossen, bis gegen 9 Uhr, mit großer Spannung
erwartet, die von der „Genossenschaft" [illegible] entsandte
„Gartenfräse" anrückt. Diese Fräsen, die in der letzten
Zeit in Gebrauch gekommen sind, sind wirklich ein un-
geheurer Fortschritt für die Gärtnerei. Mit einem [illegible]-
motor getrieben, fressen sie sich durch den Erdboden

verwandeln ihn in kurzer Zeit bis in ziemliche Tiefe in eine leichte feinkrümelige Masse. Auch eine noch so gründliche Bearbeitung mit Spaten, Harke und Rechen bringt das nicht zustande, ganz abgesehen von der 3mal kürzeren Arbeitszeit der Fräse. So bleibt uns also viel Graberei erspart. Inzwischen kommt aber die Sonne zum Vorschein und man muß von den Gurkenkästen die Strohmatten, die nachts drauf liegen, abnehmen. Die Pflanzen brauchen Licht, damit sie nicht „vergeilen", d.h. bleich, langstielig und weich werden. Es ist schon sehr warm geworden, der Wind ist schwach. Wir können also auch schon den Salat „lüften". Die Fenster werden hochgehoben und durch ein „Luftholz" gestützt. Das ist aber eine gefährliche Sache. Ein starker Wind kann die Fenster umwerfen. Wird also schlechtes Wetter, kommt Kälte, Sturm oder Gewitter, dann wird die Luft verringert, d.h. die Fenster werden flacher gestellt. Bei 500 Fenstern gibt's da schon Arbeit. Dann mache ich mich ans „Pikieren". Aus einem „Saatkästchen" werden winzige Sellerie-Pflänzchen, die so dicht wie Haar aufgegangen sind, herausgenommen. In einem Mistbeet werden sie einzeln in kleinen Abständen nebeneinander eingepflanzt. Nun haben sie wieder Platz und gute, frische Erde zum Wachsen, und wenn die Pflanzzeit kommt, werden wir eine Masse kräftige Pflänz-

chen haben. Nach dem 2. Frühstück geht es an den
„warmen Kasten" in dem die jungen Gurkenpflänz-
chen in Töpfen stehen. Hier liegt unter einer
dünnen Erdschicht eine Lage Mist. dieser wärmt
sich stark durch die Tätigkeit von Zersetzungsbak-
terien. die Erde wird also gewissermaßen ge-
heizt. Wir müssen nun die Mistschicht erneuern.
die Gurken kommen unterdessen in die Gewächs-
häuser. Bei dieser Gelegenheit werden sie, da sie
stark gewachsen sind, in größere Töpfe gepflanzt, und
beschnitten. das wird aber erst nach dem Essen gemacht
da die Neuanlage des Warmkastens bis Mittag dau-
ert. Inzwischen werden aber eine Unmasse anderer
kleiner Arbeiten gemacht: Kunden bedienen, trockene
Kammern aufräumen, Treibhauskessel bedienen u.
s. w. Zum Salatpflanzen werden wir wohl kaum kom-
men können. da der Alte morgen zum Markt fah-
ren will, müssen nach dem Essen die Körbe mit
der Marktware fertig gepackt werden. Dazwischen
muß man zur rechten Zeit „ablüften", mit Strohmat-
ten zudecken, was keinen Nachtfrost vertragen kann.
Da am Abend noch eine Bestellung auf 10 Körbe
Salat einläuft, können wir erst um ½ 9h Abend-
brot essen. Nur gut, daß das nicht allzuoft vorkommt.
Was am Tage getan worden ist, alle Beobachtungen

u. s. w. trage ich in ein Buch ein, wasche mich
dann, ziehe mich schnell um und fahre ins Nachbar-
dorf, um ~~mich~~ mit einem Jungen, der hier bei einem Bau-
ern arbeitet, Hebräisch zu lernen. Daß ich nach solch
arbeitsreichem Tage noch imstande bin, derartige „Welt-
reisen" zu unternehmen (manchmal fahre ich sogar bis
nach Mainz hinunter) wird euch vielleicht ver-
wundern. Man gewöhnt sich aber mit der Zeit
so an die Arbeit, daß das nichts ausmacht. Als
Anfänger hatte es mich immer mit Grausen er-
füllt, wenn die Jungens in Halbe am Abend
noch Völkerball spielten.
Gern hätte ich euch noch erzählt, was mir der
„Alte" an den Kopf warf (natürlich nur bildlich)
als ich 2 Sorten von Gurken durcheinander-
brachte, oder was der alte Schröder bei der
Arbeit für fabelhafte Witze machte. Leider
ist dazu der Platz zu knapp. Von dem „Zentrum"
erzähle ich euch vielleicht das nächste Mal.
Für heute herzlich

Schalom! [illegible]

## טיולים

**Sonntag: 14. Juni**

מקום הפגישה: Hbf. W., [illegible] nach: Lübschützer Teiche

Kosten: 0.90 Kochen: Reis, Zucker, Obst, (Backobst)

---

**Sonntag: 21. Juni**

מקום הפגישה: Hbf. W.; 6 [illegible] nach: Machern

Kosten: 1.10 Kochen: Rhabarber, Obst, Zucker.

---

**Sonntag: 28. Juni**

מקום הפגישה: Hbf. W. 6 [illegible] nach: Altenburg

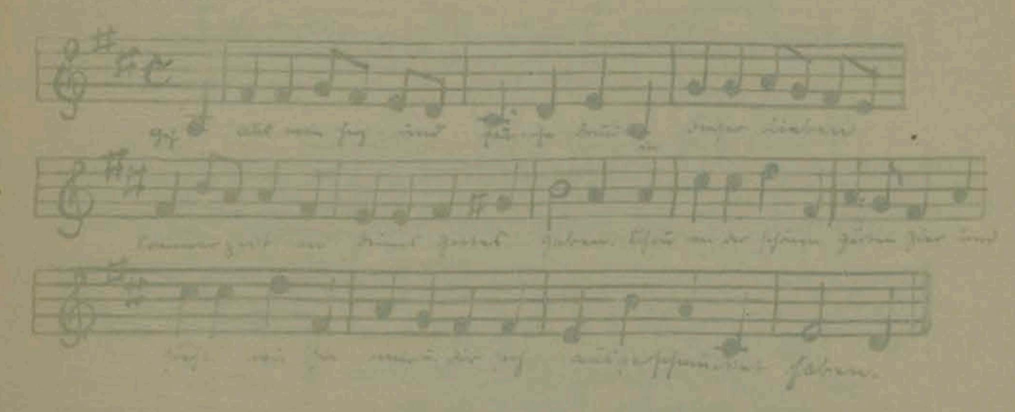
Kosten: 1.90 Kochen: Kartoffeln, Wurst.

Die Statistik in unserem 1. Blatt vom 1. Mai war nicht vollständig, es fehlten noch folgende Jungen:

Max Vogel geb. 17. 6. 1912.
L., Jakobstr. 6

Martin Döring geb. 10. 12. 1911.
L., Waldstr. 64.

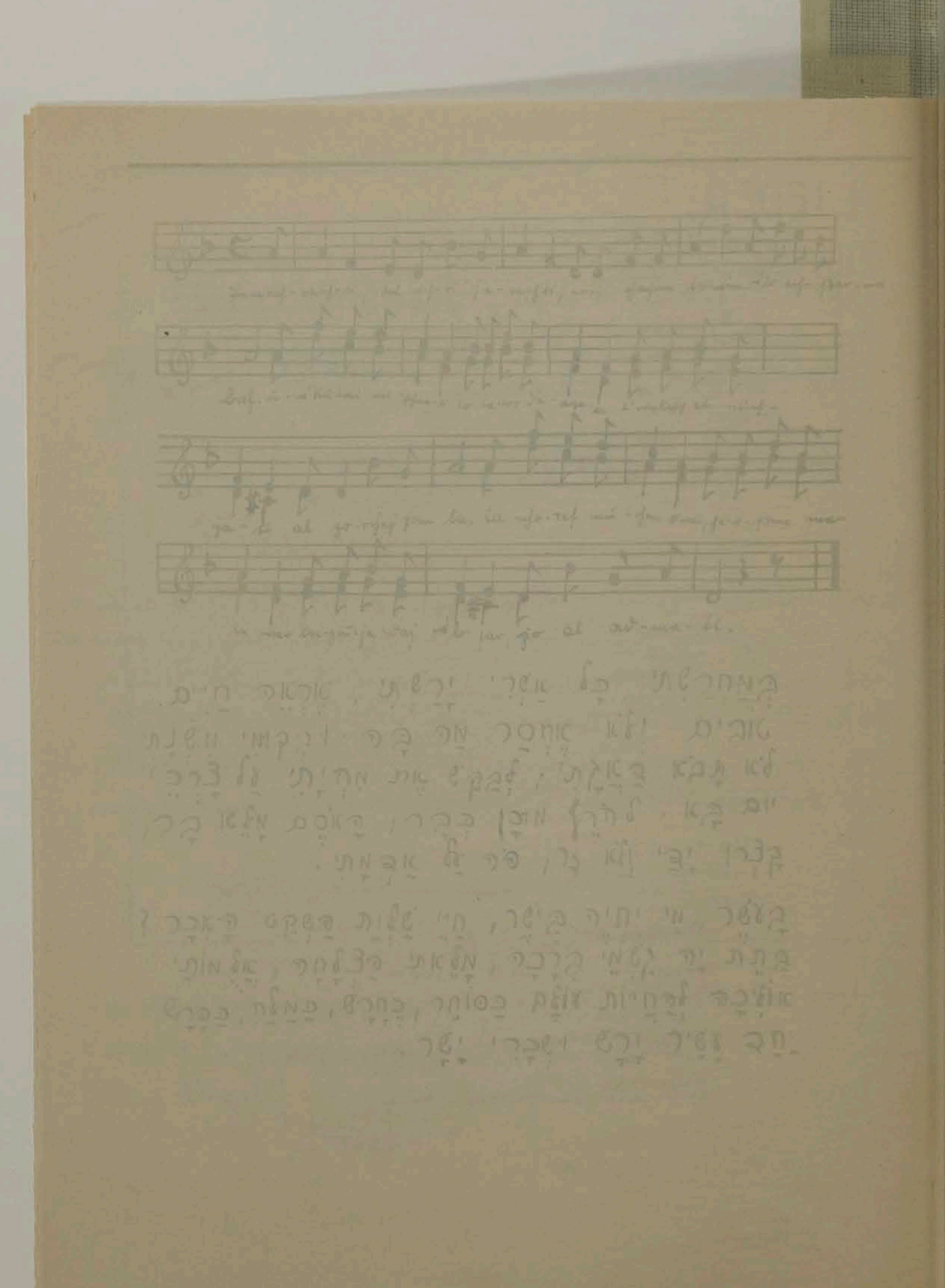
# LIEDER.

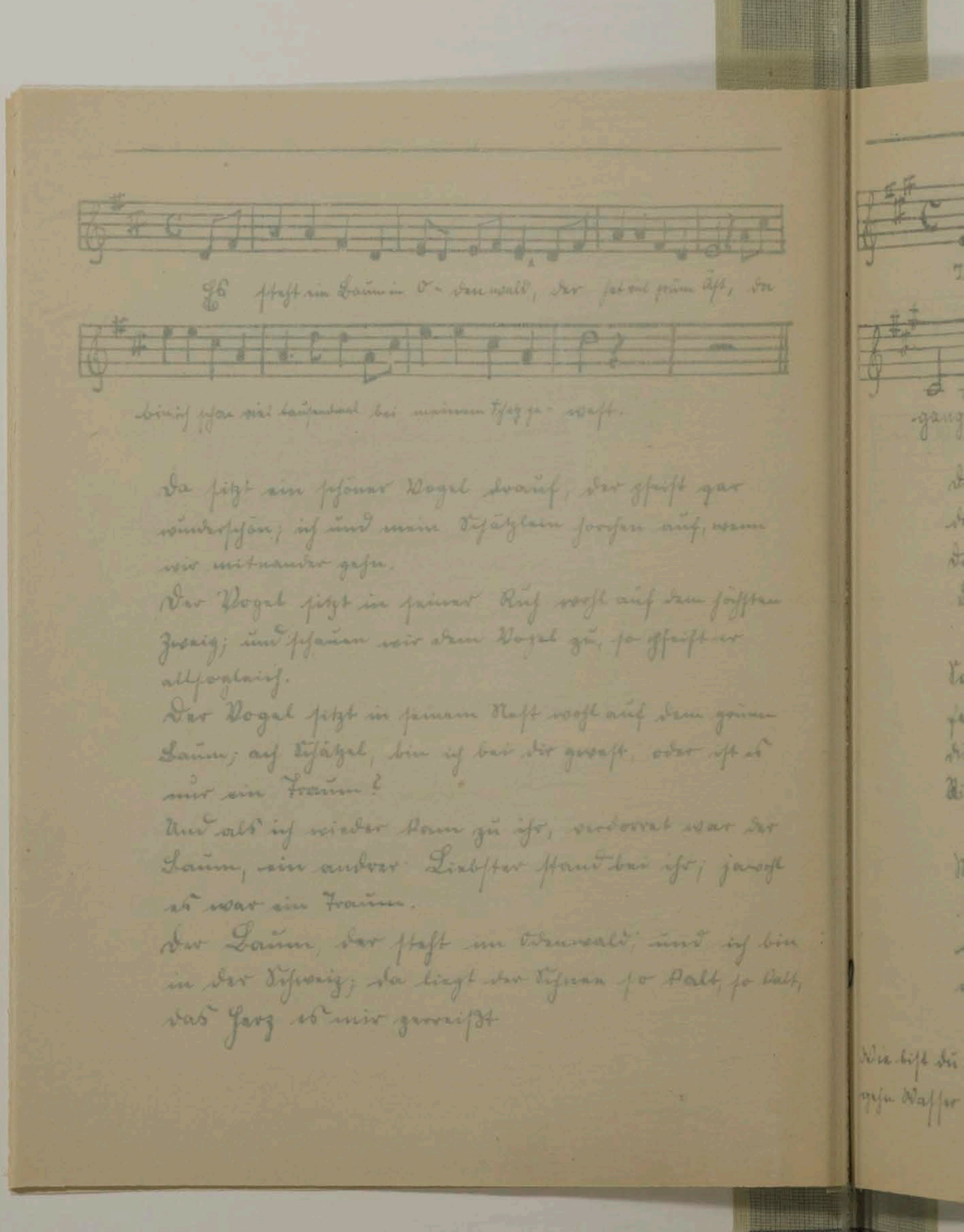



Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

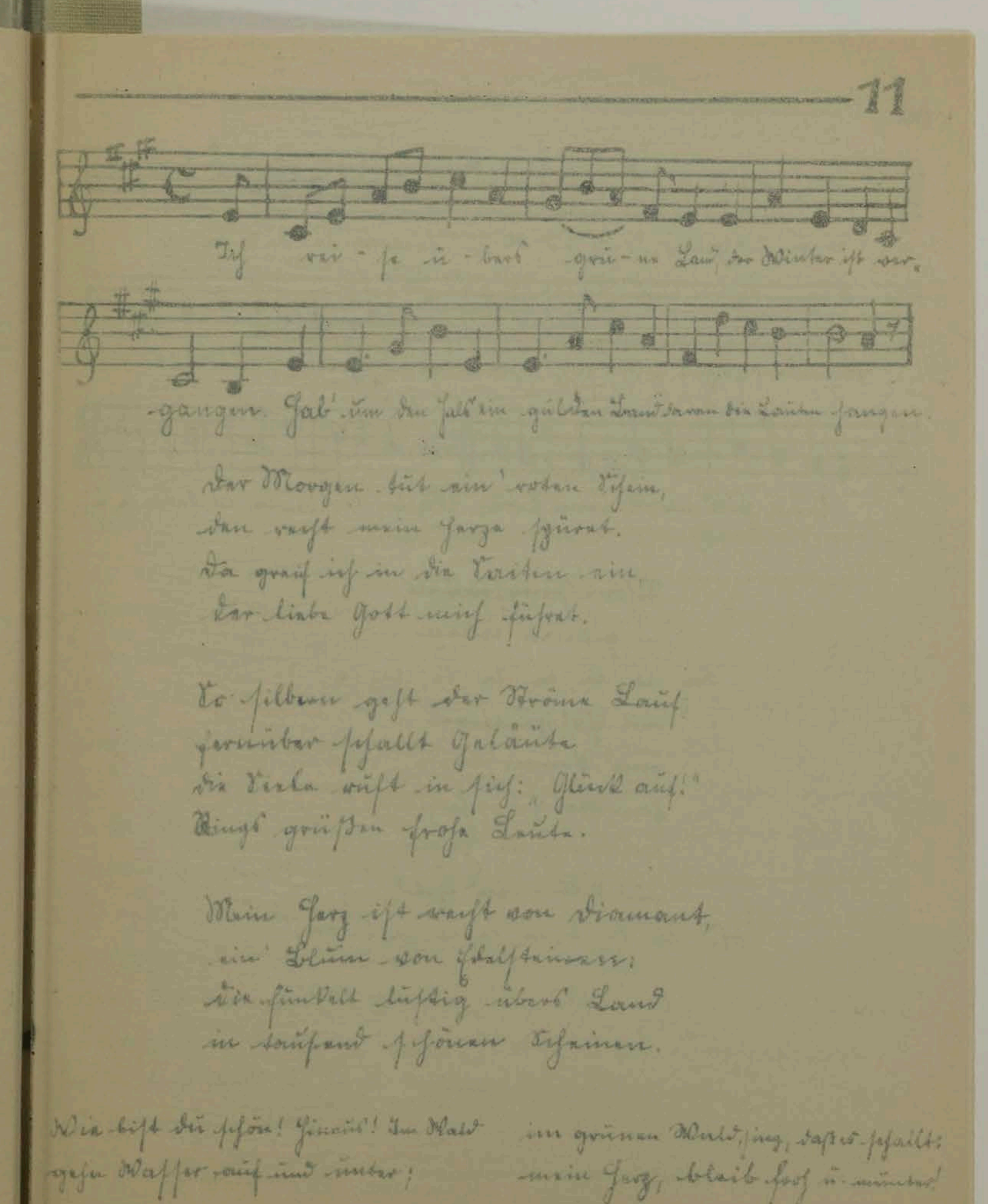
Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fliegt aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder.
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Ich selber kann und mag nicht ruhen,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.






Da sitzt ein schöner Vogel drauf, der pfeift gar wunderschön; ich und mein Schätzlein horchen auf, wenn wir mitnander gehn.
Der Vogel sitzt in seiner Ruh wohl auf dem höchsten Zweig; und schauen wir dem Vogel zu, so pfeift er allsogleich.
Der Vogel sitzt in seinem Nest wohl auf dem grünen Baum; ach Schätzel, bin ich bei dir gewest, oder ist es nur ein Traum?
Und als ich wieder kam zu ihr, verdorret war der Baum, ein andrer Liebster stand bei ihr; jawohl es war ein Traum.
Der Baum, der steht im Odenwald, und ich bin in der Schweiz; da liegt der Schnee so kalt, so kalt, das Herz es mir zerreißt



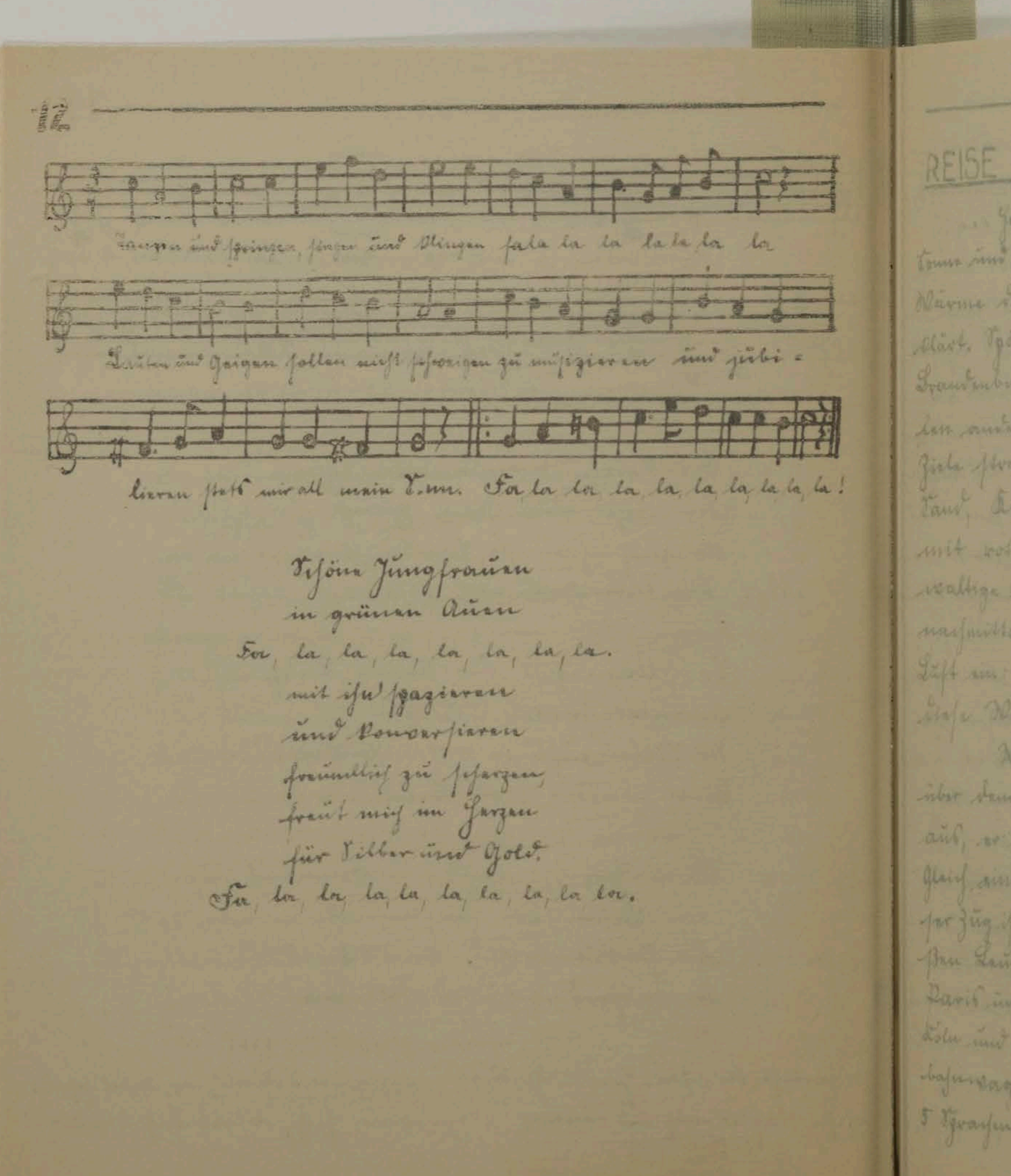
Ich rei - se ü - bers grü - ne Land, der Winter ist ver-gangen. Hab' um den Hals ein gülden Band, daran die Laute hangen.

Der Morgen tut ein' roten Schein,
den recht mein Herze spüret.
Da greif ich in die Saiten ein,
der liebe Gott mich führet.

So silbern geht der Ströme Lauf
fernüber schallt Geläute
die Seele ruft in sich: „Glück auf!"
Rings grüßen frohe Leute.

Mein Herz ist recht von Diamant,
ein' Blum' von Edelsteinen:
die funkelt lustig übers Land
in tausend schönen Scheinen.

Wie bist du schön! Hinaus! Im Wald
gehn Wasser auf und unter;
im grünen Wald, sing, daß es schallt:
mein Herz, bleib froh u. munter!


Tanzen und springen, singen und klingen fala la la la la, la la
Lauten und Geigen sollen nicht schweigen zu musizieren und jubi-
lieren steht mir all mein Sinn. Fa la la la la la la la la la!
Schöne Jungfrauen
in grünen Auen
Fa, la, la, la, la, la, la, la.
mit ihn spazieren
und konversieren
freundlich zu scherzen,
freut mich im Herzen
für Silber und Gold.
Fa, la, la, la, la, la, la, la, la.

# REISE NACH POLEN

... Herbst. Man nimmt bereits Abschied von der Sonne und dankt für jeden Tag, der mit sommerlicher Wärme das große und so bunte Sterben draußen verklärt. Spätnachmittag. Der Zug saust durch die Mark Brandenburg, gleichsam wie um die Wette mit vielen anderen, die in gleicher Stunde zum gleichen Ziele streben: Berlin. Fast 2 Stunden lang nur Sand, Kiefern, hie und da Heide, Backstein-Häuschen mit roten Dächern, und über allem wie eine gewaltige Kugel rot glühend der Himmel des Herbstnachmittags. Man atmet es ordentlich ein mit der Luft ein: es gäbe Schöneres als hier im Zuge sitzen: diese Wälder, diese festliche und heitere Ruhe! ...

Wenn man Berlin verläßt, liegt bereits Dunkel über dem Lande. Der Blick wandert nicht mehr hinaus, er bleibt haften an der unmittelbaren Umgebung. Gleich einem Blutkörperchen im menschlichen Körper: dieser Zug ist Träger von Menschen und Gütern von den großen Leuten des Westens nach dem Osten, er eilt von Paris und London, von Ostende und Brüssel, von Köln und Berlin stets: ostwärts, ostwärts - - - Eisenbahnwagen aus 4 verschiedenen Ländern, Aufschriften in 5 Sprachen, Menschentypen aus aller Welt. Gestalten

von Kraft und Derbheit, das Gesicht in verräterischem bläulich-rot schimmernd, hochstrebend der Schnurrbart, die Stimme scharf und weitklingend, Hut und Anzug grün in allen Variationen, in jedem Wort und in jeder Bewegung: „hier bin ich Herr im Hause!“ — Wer fragt da noch? der Ostelbier! Dagegen: schlank, fast mager, das Gesicht blutleer, die Augen grau bis ~~schwarz~~ blau und von einem seltsam unaufrichtigen Ausdruck, gepflegt und mehr zurückhaltend als verschlossen: der Pole. Klein und schwarz, stets heiter und in fließender Unterhaltung, elegant und modern von den Schimmyschuh-Absätzen bis zu den schwarzen Schnurrbartspitzen, l'homme comme il faut: der Franzose. Zurückgezogen und einen seltsamen Abstand um sich verbreitend, dauernd in Bücher vertieft, in schwarzen Gewändern, bis oben zugeknöpft, magere Gesichter, schwarze Augen, bald huschend, bald stehend: junge katholische Priester. Und dazwischen, daneben, darunter, in allen Schattierungen, die wandernden Kinder des Bodens, dem wir jetzt zustreben, die, die ihn Heimat wohl nennen, aber nicht als solche je empfinden können, weil er niemals für sie die große und liebreiche Mutter Heimat gewesen: Ostjuden. In der Überzahl: Kaufleute, solche, deren Gesicht ausdrückt, daß sie wissen, was sie haben, und solche, die stets in Eile

und Sorge, stets rechnend und rauchend — eine Unzahl Ver-
treter, vom modisch geputzten Großstadtjüngling bis zum
ärmlich gekleideten jüdischen Gutsarbeiter, der Bauernkopf
mit dem spähenden Auge und Ohr, eine ganz neue
Welt: ein langer, schwarzer Rock, mit Bart und ver-
schwindender dunkler Kopfbedeckung: der Jude des freiwil-
ligen Ghettos. Mit eigentümlichen Gefühlen, deren eines
sicher eine gewisse Neugierde ist, sieht man sie zum
ersten Male und als Jude weiß man es hier am
deutlichsten: es geht gen Osten!

Gegen 10 Uhr abends bereits an der Grenze;
eine Stunde Aufenthalt hüben, eine Stunde drüben.
Preußen: Sipo-Leute, hellgrüne Uniformen, kurz, knapp,
schneidig, Orden und Abzeichen. — Polen: große und kräfti-
ge Kerls, die Uniformen dunkles grau, fast schwarz, grobes
Tuch, hohe Stiefel, Revolver und langer Säbel mit Koppel und
Schulterriemen wie beim Engländer. Intelligenz und Disziplin
hüben, physische Kraft mit Waffen behangen, drüben. Im wei-
ßen Feld leuchtet der rote Adler: Polen! Ich fühle nur eins:
daß ich hier nicht zu Hause bin, Menschen und Sprache künden:
„fremde", es schwindet die Sicherheit, mit der man daheim durchs
tägliche Leben geht, aber es herrscht die Freude am Neuen und
am Kennen-lernen, und was am stärksten zieht: das Volk er-
leben zu dem man gehört, dort wo man wähnt, daß es noch
echt und unverfälscht, in eigener alter Welt und Sitte lebt

Grenzkontrolle: die übliche Nervosität, die gezwungene und korrekte Höflichkeit der Beamten, der immer wieder prüfende Blick, die kurze Beunruhigung um irgend ein Etwas, das man doch noch und doch unverzollt mitnehmen möchte, das Aufatmen aller, wenn alles vorbei ist und der Zug sich wieder in Bewegung setzt. Nachdem die Spannung, die (sich) all die vielen fremden Menschen plötzlich gemeinsam verband, vorüber ist, machen es sich alle gemütlich; man beginnt in Polen zu sein, indem man versucht zu schlafen. —

Im blassen Licht eines dunstig aufsteigenden Morgens bietet sich dem suchenden Auge erstmals polnisches Land dar. Es ist zwischen Kalisch und Lodz, Kongreßpolen, ehemals russisch, im Kriege kämpften deutsche und russische Heere darüber hin. Der Zug hat gut rasen: flach wie ein Teller dehnt sich das Land. Endlos zieht es dahin und weit ab trifft es der tief nach unten sich neigende Horizont. Doch seltsam: schwer und drückend wirkt diese Endlosigkeit. Es ist nicht jene Ferne, wie sie z. B. so unvergeßlich holländische Meister auf die Leinwand zauberten, die an Unendlichkeit mahnt und still und besonnen macht. Es ist stumme Eintönigkeit und träg verfließende Ausgedehntheit. Sie stimmt traurig --- und ich habe seither niemals polnisches Land sehen können, ohne eine seltsame Traurigkeit zu spüren und an die Erde denken zu müssen, wie sie sich daheim faltet und dehnt. Da ist sie gegliedert: wie

Im Muster eines Teppichs reihen sich die bunten Streifen der Felder, bald scharf und eckig umgrenzt, bald in weichen Kurven und Linien verbindend; wie Adern durchziehen sie die Wege, weithin sichtbar durch die bekränzenden Bäume und dann wieder stehen Haine und Wälder wie treue Wächter und geheimnisvolle Asyle. Wo aber Menschen wohnen, dort ist alles erreicht in Sauberkeit und Freundlichkeit, wenn auch oft in etwas gemessener. Hier indessen erhebt die Erde sich selten zu einem überragenden Gebilde, welches den monotonen Fluss durchbricht. Ein wenig Gebüsch überall, aber selten ein Baum und dieser meist in erschütternder Einsamkeit auf weiter Ebene, die Wege kennen ihre vereinzelten Begleiter zu beiden Seiten nicht und in diesem Teile Polens ist es auch selten, dass sich einige Birken oder niedrige Nadelbäume zu einem Wäldchen sammeln. Die Felder sind ganz schmal und laufen meist parallel, dem fernen Horizont zu [illegible]... plötzlich ein Haus, eine Hütte mehr, und da wieder ein und dort, regellos, verstreut, niedrig aus Lehm aufgeworfen, mit tief überhängendem Dach, Stroh grau-schwarz, selten ein blankes Fenster, noch weniger sichtbar die verzierende Gardine. Man sucht den Obstgarten, die geraden Gemüsebeete, die gesonderten für Blumen und Ziersträucher, man findet nur kümmerliche Ansätze. Da eine kleine niedrige [illegible], einige Häuser mit ihren hohen Strohdächern di

ten sich darein, wie eine ängstliche Herde, zusammengekau-
ert, hoch überragt von Pappeln, die sie sicher gegen die Gefahr
des Blitzes schützen sollen; so sehen größere Siedlungen aus.
Die Städtchen: rote, rohe Ziegelbauten, zu einem Haufen
zusammengeworfen, qualmende Fabrikschlote, eine schmuck-
lose Kirche: regellos, formlos, wie in der Eile hergerichtet, im-
provisiert. Dürftig ist hier die Erde mit der Fülle ihrer
Schönheiten und hart scheint sie auch den Menschen das Leben
zu zeichnen. Niedrig und langgestreckt die Wagen, die man
frühmorgens vom Lande zur Stadt holpern sieht, 2 kleine
„Panje“-Pferde davor und hinten die Menschen, gebeugt und
still, die Frauen in lange, bunte Tücher gehüllt, zusam-
mengekauert mit Körben und Kannen in der Frische des
Herbstmorgens — da scheinen sie selbst ein trauriges
Stück dieses endlos traurigen Landes, wie ich es sah in
dieser ersten Stunde sausender Schnellzugsfahrt, so habe
ich es auch erlebt in fast allem, was es mir bot, als
ich es dann betrat in seiner vielleicht typischsten und
verruchtesten Stadt: Lodz. —

